

COVERSTORY
DER PETERSBERG –
EIN VIERTEL IM WANDEL DER ZEIT

Die Ausgrabung im kantonalen
Verwaltungsgebäude Spiegelhof (UMIS)

Sven Billo
Simon Graber
Guido Lassau
Andreas Niederhäuser





ABB. 1 Die Einstellhalle des Spiegelhofs während der Ausgrabungen im Juni 2018. Foto: Philippe Saurbeck.

EINE FUNDSTELLE VON INTERNATIONALER BEDEUTUNG

Die Basler Altstadt, namentlich im Gebiet des Petersbergs und der Schiffflände, erfuhr in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts tiefgreifende Veränderungen. Die mittelalterlich geprägten engen Wohn- und Arbeitsverhältnisse wurden zunehmend als rückständig wahrgenommen und das rasante Bevölkerungswachstum des 19. Jahrhunderts führte zu einer teilweise radikalen städtebaulichen Umgestaltung der über Jahrhunderte gewachsenen Bebauung. Moderne Verkehrsmittel wie die Bahn, das Tram und das Automobil gewannen an Bedeutung und beanspruchten viel Raum. Als Folge eines radikalen Bebauungsplanes von 1897, der den Fischmarkt und die Schiffflände mit einer 15 Meter breiten Strasse verband, wurden in den folgenden Jahrzehnten nahezu hundert Altstadthäuser abgerissen. Die massiven städtebaulichen Eingriffe stiessen bei der Bevölkerung jedoch auf breite Akzeptanz und die geplante Verlängerung der Strasse bis zum Barfüsserplatz wurde erst in den zunehmend fortschrittskritischeren 1970er Jahren endgültig aufgegeben.

Auch für den Bau des Spiegelhofs in den Jahren 1937–1939 am Fusse des Petersbergs mussten zahlreiche Häuser weichen. (ABB. 3) Der grosszügig geplan-

te, moderne Bau des neuen Verwaltungsgebäudes der Polizei wurde im Rahmen eines Arbeitslosenbeschäftigungsprogramms, dem sogenannten Arbeitsrappen, realisiert. Dabei stiess man auf der Grossbaustelle unerwartet auf gut erhaltene Holzbaugrundrisse aus dem 11./12. Jahrhundert. Der Petersberg weist einen Quellhorizont auf, der die direkt auf kompakten Lehmsedimenten liegenden archäologischen Schichten dauernd feucht hielt. Dank diesen für organische Materialien idealen Bedingungen erhielten sich zahlreiche Holzbalken und über 1000 Lederfragmente, daneben konnten aber auch viele Metallfunde und Schlacken geborgen werden, die hier ein frühes Handwerkerviertel vermuten liessen. Die Fundstelle ist dank der ausserordentlich guten Erhaltung nicht nur für die Schweiz, sondern auch europaweit von zentraler Bedeutung. Der 2017 verstorbene Prof. Dr. Ludwig Berger wertete die Ergebnisse der Ausgrabungen der 1930er Jahre im Rahmen seiner Habilitation aus und legte die erzielten Resultate 1963 in der Publikation «Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels» vor.¹ Mit seiner Arbeit setzte er einen Meilenstein in der Erforschung der Basler Stadtgeschichte sowie der Mittelalterarchäologie der Schweiz.

Das Projekt des Polizei- und Justizdepartements «Umbau und Instandsetzung Spiegelhof (UMIS)», einschliesslich der Erdbebenertüchtigung und des Neubaus einer Einsatzzentrale für die Blaulichtorganisationen, sieht unter anderem vor, das Gebäude mittels Streifenfundamenten erdbebensicher zu machen und die bestehende Einstellhalle tiefer zu legen. Beim Bau des Spiegelhofs wurden die archäologischen Schichten unter der Einstellhalle nur geringfügig tangiert, weil man an diesem Ort keine Unterkellerung vornahm. 2016 ausgeführte Rammkernsondierungen liessen vermuten, dass die Erhaltung von organischen Materialien immer noch relativ gut ist. Im Hinblick auf die Gewährleistung einer qualitativ hochstehenden Rettungsgrabung in Feuchtbodenmilieu wurde mit der Fachstelle «Unterwasserarchäologie/Dendrochronologie der Stadt Zürich, UWAD» ein Beratungsmandat abgeschlossen. Es war schnell klar, dass die Kosten für Rettungsgrabung, Dokumentationsbereinigung, Fundkonservierung, naturwissenschaftliche Analysen und archäologische Auswertung nicht über das laufende Budget der →



ABB. 2 Ende Juli 2018 hatten bereits gegen 800 Personen die Möglichkeit wahrgenommen, sich vor Ort über die Ausgrabung zu informieren. Foto: Philippe Saurbeck.

ABB. 3 Blick auf die Baustelle von der Spiegelgasse her in Richtung Westen. Im Hintergrund die Herberggasse. Foto: SGUF.





Abb. 4 Die zeichnerische Dokumentation basiert auf der Structure from Motion-Methode, bei der aus digitalen Fotografien ein dreidimensionales Modell gerechnet werden kann, auf dessen Basis anschliessend die Befunde eingezeichnet und beschrieben werden. Foto: Philippe Saurbeck.



Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt gedeckt werden konnten. Die benötigten Sondermittel in der Höhe von 2,75 Mio. Franken wurden zu Lasten der Erfolgsrechnung des Präsidialdepartements durch den Grossen Rat am 20. Oktober 2016 bewilligt. Die hohen Ausgrabungskosten sind auf die aussergewöhnlich guten Erhaltungsbedingungen und die damit verbundenen aufwendigen Ausgrabungsarbeiten sowie die komplexe Konservierung von organischen Funden zurückzuführen.

Die Ausgrabung in der Einstellhalle des Spiegelhofes stellte das Grabungsteam in verschiedener Hinsicht vor grosse Herausforderungen. Da die Einsatzzentrale der Polizei auch während der Arbeiten störungsfrei funktionieren musste, galt es nicht nur eine Reihe von Sicherheitsbestimmungen zu beachten, auch die Grabungsinfrastruktur und die Abfuhr von über 750 Kubikmeter Aushubmaterial musste so gestaltet werden, dass sie die Bedürfnisse der Polizei nicht tangierten. Die allergrösste Herausforderung war aber das Projekt als solches: innerhalb eines Jahres eine 500 m² grosse Fläche zu untersuchen, bei der mit komplexen Befunden zu rechnen war. (ABB. 1) Ab Januar 2018 arbeitete ein Team von rund 15 Mitarbeitern auf der Ausgrabung. Dabei wurden die Funde sorgfältig freigelegt und mit den neuesten technischen Methoden ihre Lage festgehalten. Sie wurden fotografiert, gezeichnet (ABB. 4), insbesondere die vielen organischen Materialien besonders sorgfältig geborgen, angeschrieben und fachgerecht gelagert. Die überaus dichten und ineinander verschränkten Befunde machten es nötig, bereits vor Ort möglichst viele archäologisch relevante Informationen zu sammeln, zu interpretieren und miteinander zu verknüpfen.

Trotz der strengen Sicherheitsbedingungen konnten dank des Entgegenkommens der Polizeiverantwortlichen die Arbeiten auf der Grabung regelmässig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. So fanden jeden Donnerstag für kleinere und grössere Gruppen Führungen statt (ABB. 2) und im Innenhof des Spiegelhofes orientierte eine kleine Plakatausstellung sowohl über die Altgrabung von 1937, wie über aktuelle Funde und Befunde, aber auch über die hinter dem Bau des Spiegelhofes stehenden städtebaulichen Entwicklungen.

EIN UNERWARTETES FENSTER IN DIE VERGANGENHEIT

Der Abriss der Altstadt Häuser und die Einrichtung der Grossbaustelle für den Bau des Spiegelhofes fand, wie damals üblich, ohne archäologische Baubegleitung statt. Es war der arbeitslose Architekt August Haas, der 1937 zufällig die gut erhaltenen Holzbaugrundrisse entdeckte und umgehend die «Delegation für das alte Basel der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft» informierte. Die Kommission unter der Leitung des Archäologen Rudolf Laur-Belart, die bis zur Gründung der Archäologischen Bodenforschung für die Durchführung von Ausgrabungen zuständig war, übertrug Haas umgehend die Grabungsleitung, zu deren Aufgabe auch das Anlegen einer zeichnerischen und fotografischen Grabungsdokumentation gehörte.² Unterstützt wurde er lediglich von einigen Bauarbeitern, welche die Befunde freilegten. Als man nur ein Jahr später auch mit dem Bau des südlich an den Spiegel-

hof anschliessenden Gebäudes der ÖKK begann, übernahm er auch die Leitung dieser Notgrabung. Die schwierigen Rahmenbedingungen der zwei Grabungskampagnen, die jeweils im Winterhalbjahr stattfanden, und die nur sehr beschränkt zur Verfügung stehenden personellen Ressourcen führten dazu, dass mangels Dokumentation viele Angaben bezüglich der Stratigrafie und des genauen Fundortes der geborgenen Objekte verloren gegangen sind. Dennoch vermögen Haas' schriftliche Angaben und die von ihm angefertigten Zeichnungen einen überaus wertvollen Einblick in die Fundstelle zu geben.³ (ABB. 5)

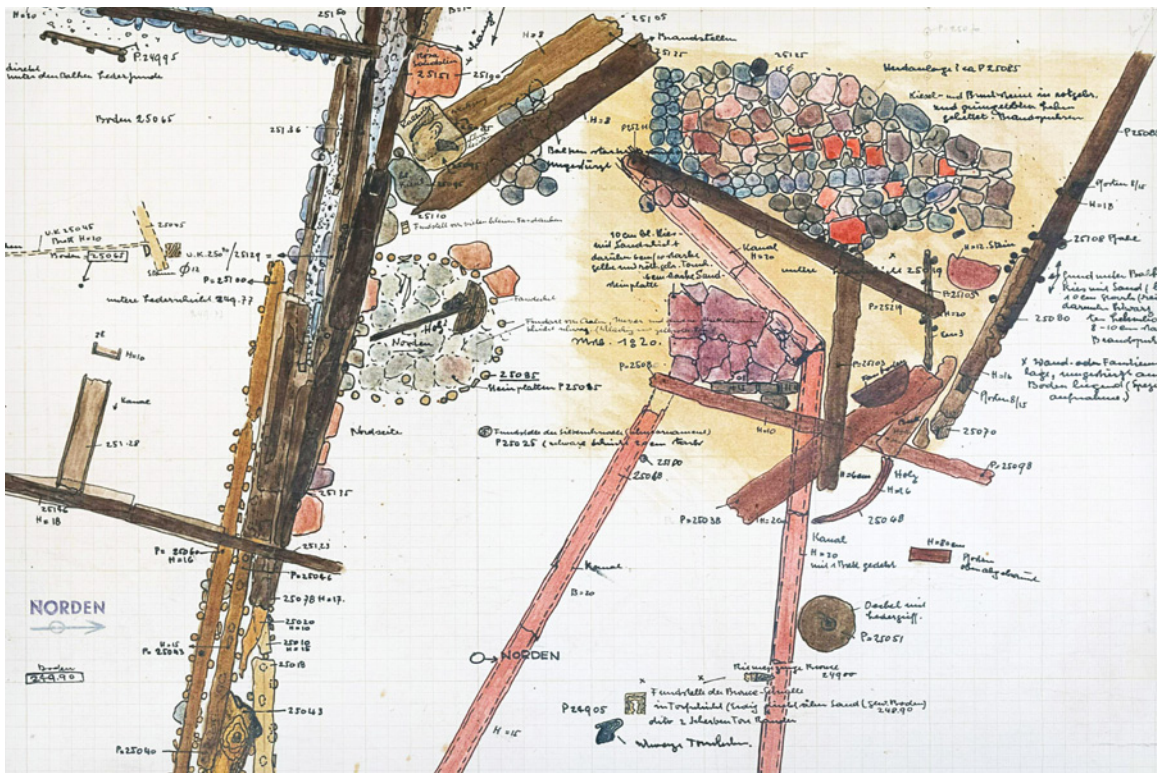


ABB. 5 Die Dokumentation der Altgrabung umfasst Grundrisszeichnungen der Holzbefunde und einige Profilzeichnungen. Zeichnung: StABS Planarchiv Delegation für das alte Basel C4, 124.

DER PETERSBERG IN DER FRÜHZEIT

Für das Verständnis der hochmittelalterlichen Fundstelle ist ein kurzer topografischer und stadtgeschichtlicher Überblick hilfreich: Der offen fließende Birsig teilte das Stadtgebiet als markanter Taleinschnitt in zwei Hälften: rechts der Münsterberg, mit dem Sitz des bischöflichen Stadtherrn als politisches Zentrum, links die Anhöhen des Peters-, Nadel- und Gemsberges, deren Flanken um 1100 noch kaum besiedelt waren.⁴ Wohl bereits im 10. Jahrhundert waren neben dem Münsterberg – mit seiner bis in die Eisenzeit zurückgehende Siedlungskontinuität – im Taleinschnitt des Birsigs ein neuer Siedlungskern entstanden, die sogenannte «untere Talstadt» nahe der Mündung des Birsigs in den Rhein, zu der auch das Viertel am Petersberg gehörte.⁵ Als unter Bischof Burkhard von Fenis um 1080 die erste Stadtmauer gebaut wurde, umschloss diese sowohl den Münsterberg als auch das von einer intensiven gewerblichen Tätigkeit geprägte Areal beim Petersberg.

Rund um den Petersberg gibt es jedoch Spuren menschlicher Tätigkeiten, die weiter in die Ur- und Frühzeit Basels zurückreichen. Der älteste Fund der Spiegelhofausgrabung – ein einzelnes Artefakt, das eventuell vom Birsig angeschwemmt wurde – datiert in die Jungsteinzeit.⁶ Im oberen Bereich des Petersberges gibt es Hinweise auf eine bronzezeitliche Besiedlung,⁷ und neben vereinzelten Münzen aus der Spätlatènezeit und der mittleren Kaiserzeit kamen vor allem Funde aus spätrömischer Zeit zum Vorschein, darunter Leistenziegel und Keramik, aber auch eine grössere Zahl an Lederstücken und Schuhsohlen.⁸

Daneben bargen die Ausgräber 360 spätrömische Münzen, die zum grössten Teil auf wenige Quadratmeter verstreut über einer Rollierung aus Kieselwackeln lagen.⁹ Der grösste Teil dieser Münzen datiert in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts.¹⁰ Diese Funde, aber auch ein bei einem Hangrutsch zum Vorschein gekommenes ca. 12 m langes Mauerstück, das aufgrund der Bauweise ebenfalls römerzeitlich datiert wurde,¹¹ sind Indizien für die Existenz einer dem befestigten Münsterhügel vorgelagerten spätrömischen Siedlung am Fusse des Petersberg. Im Kontext weiterer, in der Datierung jedoch umstrittener Befunde,¹² war es für Berger wahrscheinlich, dass hier eine Strassenstation gelegen haben musste, die an der bereits seit keltischer Zeit bestehenden Verbindungsachse vom Münsterhügel in Richtung Westen lag.¹³ Funde und Befunde späterer Grabungen,¹⁴ insbesondere die in den 1980er Jahren entdeckten spätrömischen Gräber beim Totentanz,¹⁵ bestätigten, dass der Bereich der Birsigmündung bereits in der Spätantike besiedelt war.



ABB. 6 In den tiefer liegenden Schichten in Richtung Spiegelgasse wurde die Holzerhaltung besser. Im Bild sind u. a. zwei Stake-ten, ein Baumstamm, sowie zwei Dauben eines ca. 2 Meter langen Transportfasses zu sehen. Foto: Philippe Saurbeck.



EIN HOCHMITTELALTERLICHES VIERTEL AM RANDE DER STADT

Die Grabungen im Spiegelhof und im angrenzenden ÖKK-Gelände erbrachten für die Zeit nach dem definitiven Ende der römischen Herrschaft im ausgehenden 5. Jahrhundert keine Funde. Allerdings wurde in der Talsohle gegen den Birsig eine 34 m lange Flechtwerkpalisade aus ca. zwei Meter langen Eichenpfählen freigelegt (ABB. 7), die unterhalb und quer zur hochmittelalterlichen Bebauung verlief und ohne genauere Datierung als frühmittelalterlicher Pfahlhag interpretiert wurde, der eine kleine Siedlung einfasste und gegen aussen schützte.¹⁶ Im Fundmaterial klafft jedoch eine Lücke zwischen dem 5. und 10. Jahrhundert, die möglicherweise damit zu tun hat, dass die frühmittelalterlichen Überreste durch die spätere Nutzung und Bebauung des Geländes grösstenteils zerstört worden sind.

So spannend und wichtig die Hinweise auf die Frühzeit sind, so liegt die zentrale Bedeutung der Fundstelle dennoch in den Befunden aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Die knapp tausend Jahre alten, dank des Feuchtbodens hervorragend erhalten gebliebenen Holzbalken aus Eichen- und seltener aus Fichtenholz ermöglichen es, insgesamt sechs Hausgrundrisse zu rekonstruieren, von denen sich allerdings nur die untersten Balkenlagen erhalten haben. (ABB. 8) Auch ausserhalb der in der gleichen Flucht ausgerichteten Häuser lässt sich eine vielfältige Infrastruktur erkennen, wie sie für ein hochmittelalterliches Stadtviertel zu erwarten ist: u. a. Gassen und Wegbefestigungen, Leitungskanäle, Brunnen und Zäune. Dass die Ansammlung der Holzhäuser in der Literatur durchwegs mit einem Handwerker- resp. Schusterviertel¹⁷ in Verbindung gebracht werden, hängt im Wesentlichen mit den über 1000 Lederresten zusammen, von denen viele als Teile von Schuhen identifizierbar sind und die in unterschiedlicher Konzentration über die ganze Ausgrabungsfläche streuen.¹⁸ Daneben gibt es aber auch Objekte, die mit der – möglicherweise ebenfalls ge-

werblichen – Herstellung oder Bearbeitung von Textilien in Zusammenhang gebracht werden,¹⁹ und unter den vielen Eisenfunden finden sich stellenweise in konzentrierter Form Schlacken, die auf eine handwerkliche Verarbeitung von Eisen schliessen lassen. Besonders auffallend sind rund zwei Dutzend Messer und fünf ins 10./11. Jahrhundert datierende, z. T. sehr sorgfältig geschmiedete Reitersporen, die zur These führten, bereits in dieser frühen Phase des Viertels hätten hier Ministeriale, d. h. unfreie, aber im Dienst des Bischofs sozial aufgestiegene Angehörige der städtischen Bevölkerung, ihren Wohnsitz gehabt.²⁰ Auch wenn sich diese Vermutung alleine aufgrund der archäologischen Funde und Befunde, die in den Altgrabungen der 1930er Jahre und in der aktuellen Grabung gefasst wurden, nicht verifizieren lässt, so verweist die Tatsache, dass das Viertel am linken Ufer des Birsigs vom ersten, um 1080 errichteten Mauer- ring umschlossen wurde, zumindest auf die ökonomische Bedeutung, die es bereits in dieser Zeit für die Stadt und ihren bischöflichen Stadtherrn gehabt haben muss.

ABB. 7 Der Grabungsleiter August Haas vor der vermutlich frühmittelalterlichen Flechtwerkpalisade. Foto: SGUF.





WOHNEN IM HOCHMITTELALTER

Die aktuelle Grabungsfläche unter der Einstellhalle des Spiegelhofes grenzt auf insgesamt drei Seiten an die in den 1930er Jahren dokumentierten Strukturen an. Die Voraussetzungen für den Erhalt insbesondere der organischen Materialien haben sich seither entscheidend verändert. Zum einen führte die zunehmende Bodenversiegelung dazu, dass weniger Quellwasser floss, zum andern wurde beim Bau des Spiegelhofes entlang des Hanges aus statischen Gründen eine Betonmauer erstellt, die als Wasserbarriere funktioniert. Es war daher zu befürchten, dass mit dem zunehmenden Austrocknen des Bodens auch die erwarteten Holz- und Lederreste weitgehend zerfallen sind.

Im Verlaufe der Ausgrabung zeigte sich, dass der Erhaltungszustand der aus dem Boden geborgenen Hölzer tatsächlich wesentlich schlechter ist als vor 80 Jahren, so dass sie bis auf wenige, aus tieferen Bodenschichten stammende Ausnahmen (ABB. 6), leider nicht mehr mit Hilfe der Dendrochronologie datiert werden können. Gänzlich verschwunden sind sie aber noch nicht. So konnten u. a. die Reste eines Holzgebäudes freigelegt werden, von dem sich der unterste, auf einem Auflager aus Rheinwacken ruhende Balken erhalten hat. Aufgrund der im Spiegelhof- und

ÖKK-Areal aufgedeckten Hausgrundrisse lässt sich folgendes Bild der hochmittelalterlichen Holzhäuser machen. Der unterste, meist ziemlich mächtige Schwellbalken wurde, wie beim aktuellen Befund, meist auf eine Steinunterlage gesetzt. In das mit einer Nut oder Löchern versehene Holz wurden, durch Zwischenpfosten unterbrochen, senkrecht Bretter oder sogenannte Flechtwerkwände eingesetzt. (ABB. 8) Die Häuser waren vermutlich eingeschossig und besaßen, wie die Befunde der Altgrabung gezeigt haben, teilweise mehrere, meist rechteckige Räume mit unterschiedlichen Längen- und Breitenmassen (4 bis 6 m resp. 1,5 bis 4 m).²¹ Der Boden bestand aus gestampftem Lehm, teilweise aber auch aus Holzdielen, wie Konstruktionselemente und Reste von Bodenbrettern nahelegen. Die Form und Ausgestaltung der Dächer, von denen sich nichts erhalten hat, muss offen bleiben. Die Dachbedeckung bestand aber zweifelsohne aus Stroh oder anderem organischem Material, da sich Dachziegel im städtischen Kontext erst im Verlaufe des Spätmittelalters durchsetzten.

Im Innenbereich des Hauses befand sich eine ebenerdige Herdstelle. Auf einer Unterlage aus Kies lag eine mit stehenden Sandsteinen eingefasste Herdplatte aus verziegeltem Lehm. (ABB. 9) Darunter kamen weitere Herdstellen zum Vorschein, ein Indiz dafür, dass das Haus über längere Zeit bewohnt war und die schadhaft gewordenen Herdstellen erneuert worden sind. Bereits die Ausgrabungen der 1930er Jahre hatten gezeigt, dass sich mehrere hochmittelalterliche Siedlungsphasen unterscheiden lassen. Aufgrund der Funde und der Keramiktypologie unterschied Berger eine «untere» ins späte 10. bis in die Mitte des 11. Jahrhundert verweisende und eine davon durch eine Brandschicht getrennte «obere», ins spätere 11. bis 12. Jahrhundert datierende Phase.²² →

ABB. 8 Blick nach Osten. Ein Hausgrundriss aus Holzbalken, der 1937 beim Bau des Spiegelhofes aufgedeckt wurde. Gut sichtbar sind bei einigen Schwellbalken auf der Oberseite die Nuten, in welche die Bretter der Wände eingelassen waren. Foto: SGUF.

ABB. 9 Das neu aufgedeckte Holzhaus. Rechts der Schwellbalken, in der Mitte die dunklen, holzkohlehaltigen Böden, links die mit Sandsteinen eingefasste Herdstelle aus verziegeltem Lehm mit den hellen Ascheresten. Foto: Adrian Jost.

Der Boden rund um die Herdstelle setzt sich aus vielen feinen, rotbraunen bis schwarzen Bändern zusammen, die während der Nutzung entstanden sind. Sie bestehen hauptsächlich aus kleinsten Holzkohlenflittern. Die im Rahmen einer universitären Veranstaltung des IPNA (Institut für Integrative Naturwissenschaftliche und Prähistorische Archäologie) durchgeführten Untersuchungen haben gezeigt, dass sich darin neben Splintern von Eierschalen und Obstkernen weitere, teils von Auge kaum erkennbare botanische und zoologische Reste befinden, die einen Hinweis auf die offenbar vielfältige Ernährung der Bewohner zu geben vermögen. So brachte das Schlämmen der Erdproben u. a. Getreidekörner, Holundersamen und die Knochen verschiedener Süßwasserfische wie Lachs, Barbe, Forelle und Aal zum Vorschein. (ABB. 11) Unter den Fischknochen befinden sich aber auch Überreste des Hering, eines Meeresfisches, der seit dem Hochmittelalter gesalzen und geräuchert in Holzfässern aus dem Norden importiert wurde. Passend zum Befund konnten im Umfeld des Herdes auch Scherben eines Keramiktopfes aufgedeckt werden, den man zum Kochen verwendet hatte.

Ausserhalb des Hauses, unmittelbar neben dem Schwellbalken, kam ein liegendes Flechtwerk aus Prügeln und Ruten zum Vorschein. (ABB. 10) An den Hölzern hafteten weder Hüttenlehm noch sonstige Reste einer Ausfachung an, wie es bei den Überresten einer Flechtwand zu erwarten wäre. Es liegt daher nahe, anzunehmen, dass das Flechtwerk nicht zum Haus, sondern zum Aussenbereich gehörte, oder zumindest in Zweitverwendung zur Befestigung des Bodens hier abgelegt wurde. Da man erst im Spätmittelalter damit begann, die Gassen zu pflastern und der Boden am Petersberg aufgrund der vielen Quellen ausserordentlich feucht war, erstaunt der Fund solcher Flechtwerke, mit denen der Boden gefestigt wurde, nicht weiter.





ABB. 10 Zur jüngsten Phase des neu aufgedeckten Holzhauses gehört ein Flechtwerk, das parallel zum Schwellbalken ausserhalb des Hauses lag. Es ist hier – vielleicht in Zweitverwendung – als Bodenbefestigung niedergelegt worden. Foto: Philippe Saurbeck.





ABB. 11 Ausgelesene Kleinstfunde aus einer Bodenprobe neben der Herdstelle. Es handelt sich hauptsächlich um Speisereste wie Holundersamen und verkohltes Getreide, Eierschalen und Fischknochen. Oben links: Lachs; Mitte: Aal; Mitte rechts: Barbe; unten links: Hering; unten Mitte: Forelle; unten rechts Felchen. Foto: Philippe Saurbeck.



«ZUM HIMMEL STINKEND ...»

In einer Fehlstelle des Flechtwerks lag ein eher unscheinbares Lederstück, das sich als grosses Schuhfragment herausstellte. (ABB. 12) Auch wenn im Gegensatz zu den Grabungskampagnen der 1930er Jahre bisher nur wenige Lederreste geborgen werden konnten, bestätigt der Fund, dass diese innerhalb der ganzen Siedlung streuen.²³ Sicherlich war die Siedlung am Petersberg kein «geschlossenes», nur von spezialisierten Handwerkern bewohntes Viertel.²⁴ Die vielen Lederfunde zeigen aber, dass die Lederverarbeitung insgesamt eine zentrale Rolle gespielt haben muss. Viele der bereits 1940 durch Albert Gansser-Burckhardt ausgewerteten Lederfragmente lassen sich eindeutig als Reste von Schuhen identifizieren, weswegen er auch von einem «Schusterviertel» spricht.²⁵ Allerdings war im Mittelalter das, was wir heute unter dem Schuster- oder Schuhmacherhandwerk verstehen, noch in verschiedene Funktionen unterteilt, u. a. in diejenigen, die Schuhe herstellten und jene, die nur für das Flickern zuständig waren. Zudem wurden auch viele andere Produkte, etwa Beutel, Handschuhe, Riemen und Sättel aus Leder hergestellt. Flissend war auch die Grenze zwischen der Verarbeitung des Leders und dessen Herstellung, d. h. dem Gerben der Felle. Aus frühen städtischen Ordnungen und Rechtsstreitigkeiten ist bekannt, dass einzelne Schuhmacher ihren Rohstoff, wenn auch nur in sehr begrenzten Umfang, selber herstellten.²⁶ Tatsächlich gab es bereits in den Ausgrabungen der 1930er Jahren deutliche Hinweise darauf, dass im Viertel auch gegerbt worden ist, u. a. ein mit dem Gerberhandwerk in Zusammenhang gebrachtes Ziehmesser,²⁷ denen aber weiter keine grössere Bedeutung beigemessen wurde.²⁸

Die aktuelle Ausgrabung zeigt, dass das Gerberhandwerk am Petersberg präsenter gewesen sein muss, als bisher angenommen. Ein Indiz dafür ist der zu Beginn rätselhafte und irritierende Fund einer grossen Menge von Hundekot. Erst im Zusammenhang mit weiteren Anzeichen – Reste von Faschinen, Holzbrettern und Pfählen, einem Aschedepot und vor allem einer grossen Anzahl an Schaf- und Ziegenschädeln – wurde klar, dass es sich bei den aufgedeckten Koprolithen um Reste des Gerberhandwerkes handelt. Auch die Schaf- und Ziegenschädel können als Gerbereiabfälle angesprochen werden, weil die Felle jeweils mitsamt dem Schädel zum Gerber gelangten. Je nach Tierhaut und Verwendungszweck des Leders variierten dabei die verwendeten Materialien und Behandlungen; die Arbeitsschritte sind jedoch die gleichen.²⁹ Bei der Vorbereitung der Häute kamen diese in den Äscher, der dem Entfernen von Haaren und Fettresten diente. Wie der Name erahnen lässt, bestand der Äscher aus einer Wasserlösung mit Asche oder Weisskalk, in die die Häute eingelegt wurden. Der Vorgang konnte mehrere Monate dauern. Danach mussten die in die Haut eingedrungene Asche bzw. der Kalk wieder ausgewaschen werden. Für besonders geschmeidige Leder folgte eine Behandlung mit Hundekot, wobei die Häute in eine verdünnte Kotbrühe eingelegt und anschliessend gewalkt und wieder gewaschen wurden.³⁰ Erst jetzt folgte der eigentliche Gerbvorgang, bei dem man Gerbstoffe in die Haut eingebrachte.

Für alle diese Vorgänge war Wasser ein wichtiger Rohstoff, so dass der oben erwähnte Holzbefund möglicherweise eine offene Wasserleitung ist, die ebenfalls im Zusammenhang mit der Ledergewinnung steht. Anders als bei den meisten archäologisch gefassten Gerbereistandorten, die in der Regel jedoch etwas später, d. h. ins 12./13. Jahrhundert datieren, fehlen am Petersberg Hinweise auf sogenannte Gerbergruben.³¹ Angesichts fehlender schriftlicher Quellen bleibt auch unklar, wieweit die aus dem Spätmittelalter bekannte Ausdifferenzierung in Rotgerber, die hauptsächlich die Schuhmacher und Sattler belieferten, und Weissgerber, die feineres Leder etwa für Handschuhe und Beutel herstellten, bereits im 11./12. Jahrhundert eine Rolle gespielt hatte.³² →

ABB. 12 Auch bei der aktuellen Ausgrabung konnte ein grösseres Lederfragment geborgen werden, das zu einem Schuh gehört. Foto: Philippe Saurbeck.

Lage und Topografie des Viertels am Fusse des Petersberg, aber auch die Funde und Befunde, die sowohl auf die Existenz des Schuhmacher- als auch des Gerberhandwerkes hinweisen (ABB. 13), stimmen grösstenteils mit dem überein, was bisher aus archäologischen und historischen Quellen bekannt ist. Tatsächlich liegen in den hochmittelalterlichen Städten – zumindest im Süddeutschland und der Schweiz – die Gerberwerkstätten durchwegs an fließenden Gewässern;³³ dort wo die Stadt von einem kleineren Fluss durchquert wird, der in ein grösseres Gewässer fliesst, jeweils im Mündungsgebiet.³⁴ Insofern kann die Lage am Petersberg in unmittelbarer Nähe zum Birsig und dem Rhein geradezu als prototypisch bezeichnet werden. Auch die enge räumliche Nachbarschaft zwischen den Schuhmachern und den Gerbern

lässt sich an verschiedenen anderen Standorten nachweisen.³⁵ Diese führte zu Beginn des Spätmittelalters dazu, dass vielerorts – so auch in Basel – die Schuhmacher und die Rotgerber eine gemeinsame Zunft bildeten.³⁶ Parallelen zu andern Standorten lassen sich auch bezüglich der Entwicklung des Handwerkerareals am Petersberg aufzeigen. So liegen im Hochmittelalter die meisten Gerbereistandorte am Rande der städtischen Siedlungen.³⁷ Diese Lage hatte wesentlich damit zu tun, dass es sich bei der Gerberei um ein Handwerk handelte, bei dem starke Gerüche und viele nicht minder übel riechende Abfälle in fester und flüssiger Form anfielen, die sowohl die Luft wie die Gewässer belasteten. Das führte nicht nur zu dauernden Streitigkeiten mit den Nachbarn,³⁸ sondern zumindest in grösseren Städten auch zur Herausbildung eigentlicher «Gerberviertel».³⁹ Die Entwicklung der Städte führte dann vielerorts dazu, dass die Gerber ihren Standort wechselten⁴⁰ resp. wie in Bern, auf Beschluss der Obrigkeit hin wechseln mussten.⁴¹ Auch in Basel zog das Gerbergewerbe vom Petersberg weg, verblieb aber, belegt durch die heute noch existierenden Gassennamen wie Gerbergasse und Gerbergässlein und viele archäologische Nachweise, in der Nähe der alten Kernstadt.⁴²

Die Funde aus den Altgrabungen von 1937–1939 und der aktuellen Grabung deuten klar darauf hin, dass im Hochmittelalter im Viertel am Petersberg nicht nur Leder, sondern auch Metall hergestellt resp. verarbeitet wurde und die Häuser, so wie damals üblich, sowohl als Wohn- wie als Arbeitsraum genutzt worden sind. (ABB. 14) Dementsprechend waren das Arbeits- und das Alltagsleben eng ineinander verwoben. So weisen nicht nur die Herdstelle mit den Überresten verschiedenster Nahrungsmittel, sondern auch die vielen Keramikscherben (u. a. eine Griffschale), diverse Messer und vereinzelt geborgenen Spinnwirtel hin.⁴³



ABB. 13 Ein Gerber beim Stampfen der Häute im Holzbottich. Kolorierte Radierung aus den «Hausbüchern der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen».



ABB. 14 Ein vermutlich hochmittelalterlicher Kamm aus Knochen. Das feine Ende diente dem Entfernen von Läusen. Foto: Philippe Saurbeck.

EINE STADT VERSTEINERT

Christoph Matt hat nach einer Sichtung der Befunde aus den 1930er Jahren festgestellt, dass es in der Entwicklung des Areals am Petersberg einen fundamentalen Unterschied zu den andern Stadtvierteln gibt. Laut Matt wurde das ganze Viertel in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts planmässig niedergelegt und das Gelände mit Material aus dem Aushub des Stadtgrabens der um 1230 erbauten zweiten, der sogenannten Inneren Stadtmauer, aufgeschüttet und einplaniert.⁴⁴ Auffallend ist dabei, dass die strassen- bzw. gassenseitigen Baulinien weitgehend übernommen worden sind und damit mehrheitlich eine Kontinuität vom 12. bis ins 19. Jahrhundert aufweisen.⁴⁵ Die auch bei der aktuellen Ausgrabung dokumentierten, verhältnismässig mächtigen Planieschichten scheinen die von Matt geäusserten Vermutungen zu bestätigen. Falls hinter dieser Neugestaltung des Viertels die Absicht stand, damit das Gelände und den Baugrund trocken zu legen, war die Massnahme – wie die vielen aufgedeckten Sickerleitungen zeigen – wenig Erfolg beschieden. (ABB. 16) Das Areal am Petersberg war allerdings auch vor der planmässigen Niederlegung nicht mehr ein reines Holzbauviertel. Bereits ab, ev. aber auch schon vor 1100 entstanden zwischen dem Fischmarkt und dem Andreasplatz erste, von der Strasse leicht zurückversetzte steinerne Wohnbauten, die aus den üblichen Holzhäusern hervorstachen.⁴⁶ Aus Hausurkunden kann entnommen werden, dass die meisten Häuser

kombiniert als Wohn- und Gewerbeort genutzt wurden und über Werkstätten und/oder Verkaufsräume verfügten.⁴⁷

Während der aktuellen Grabung kamen über dem Holzbauniveau mehrere Fundamentmauern aus Kalkbruchsteinen zu Tage. Daraus lassen sich mindestens zwei Kernbauten mit einem rechteckigen resp. fast quadratischen Grundriss von ca. 80 m² rekonstruieren, die über Mörtelstrichböden verfügten. Aufgrund der Funde, u. a. einer tönernen Ritterfigur aus dem 13./14. Jahrhundert (ABB. 20) und der Gebrauchskeramik (ABB. 15), die in der Schüttung auf den Mörtelböden gefunden wurden, könnten diese Kernbauten bereits ins frühe 13. Jahrhundert datieren. Für diese Bauweise gibt es mehrere Beispiele, so z. B. an der benachbarten Schneidergasse.⁴⁸ Es ist nicht auszuschliessen, dass es sich bei diesen frühen Steinbauten aufgrund der Mauerstärken von teilweise mehr als einem Meter um sogenannte Wohntürme gehandelt hat.⁴⁹ Die Bewohner der frühen Steinhäuser waren zweifellos einflussreiche und vermögende Leute, etwa bischöfliche Ministeriale oder bürgerliche Patrizierfamilien, die im Verlaufe des Mittelalters in den städtischen Adel aufgestiegen waren.⁵⁰ Ab wann sich in der unteren Talstadt Angehörige der städtischen Oberschicht ansiedelten, wieweit das Nebeneinander von Holz- und Steinbauten eine sozial durchmischte Bewohnerschaft spiegelte⁵¹ und ob es sich bei den Bewohnern der Steinbauten eventuell um hier seit langem ansässige, vermögend gewordene Handwerker handelt, muss mangels Quellen offen bleiben.

Im Verlaufe des Spätmittelalters beschleunigte sich die sogenannte «Versteinerung» der Stadt. War es im 12./13. Jahrhundert noch vorwiegend eine Frage der Sichtbarmachung des gesellschaftlichen Standes und damit des sozialen Status, der – durchaus nicht immer zur Freude der Landesherrn⁵² – zur Errichtung privat genutzter Steinbauten führte, war es später die städtische Obrigkeit selbst, die aus Sicherheitsgründen den Steinbau förderte. So erliess der Basler Rat in der Folge des grossen Stadtbrands von 1417 mehrere Gesetze, welche die «Versteinerung» förderten: die Stroh- und Schindeldächer mussten zwingend durch Ziegeldächer und die Holzwände durch solche aus Kalk oder Lehm ersetzt werden.⁵³



ABB. 15 Ein zerscherbter, vermutlich aber vollständiger spätmittelalterlicher Keramiktopf aus dem Abbruchschutt eines Steingebäudes. Adrian Jost.



ABB. 16 Die Kanäle unter dem Mörtelstrichboden im Haus zum Brunnen dienten vermutlich dazu, das Hangwasser abzuleiten. Foto: Sven Billo.

2017	45
FL	15
ABS	4



ABB. 17 Das Haus zum Brunnen diente seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, zu einer Zeit als viele ärmere Haushalte noch über kein eigenes Badezimmer verfügten, als öffentliche Badeanstalt. Foto: StABS NEG 04953.



NS
STALT

60%
1 FRANKEN
BASLER KONSUM-GESSELLSCHAFT
B.K.G.

HENNEZ
LITANEER
HENNEZ
LITANEER

60%
1 FRANKEN
BASLER KONSUM-GESSELLSCHAFT
B.K.G.

NEU!
MAGGI
FLEISCHBRÜH
SUPPE
20Rp
MIT
MAGGI
FAHRT MAN AM BESTEN

NEU!
MAGGI
FLEISCHBRÜH
SUPPE
20Rp
MIT
MAGGI
FAHRT MAN AM BESTEN

60%
1 FRANKEN
BASLER KONSUM-GESSELLSCHAFT
B.K.G.



ABB. 18 Bei der aktuellen Ausgrabung konnten die Fundamente des im Mittelalter erstellten Hauses zum Brunnen aufgedeckt werden. Foto: Philippe Saurbeck.



VON DER TRINK- ZUR BADESTUBE

Dank der reichhaltigen Quellenlage lässt sich die Geschichte eines dieser Steinbauten, von dem ein Teil der Fundamente aufgedeckt werden konnte (ABB. 18), über die Jahrhunderte hinweg nachvollziehen. Der Blick auf die zwischen 1862 und 1875 erstellten Katasterpläne von Löffel und Falkner zeigt, dass vor dem Bau des Spiegelhofs im Bereich der Einstellhalle ein grösseres Gebäude mit Hof, das Haus zum Brunnen (ABB. 19) stand, zu dem die aufgedeckten Grundmauern gehören. Das Haus war von drei Seiten mit schmalen Gassen umgeben. Eine davon war das «Goldgässlein», dessen Name wohl ironisch-euphemistisch gemeint gewesen sein dürfte und auf den Unrat verwies.⁵⁴

Die erste schriftliche Erwähnung des Hauses findet sich in einer Schenkungsurkunde: Um die Mitte des 14. Jahrhunderts stirbt eine Frau namens Guta und vererbt die «Trinckstüb zum Brunnen» an das Domstift Basel, damit für sie sogenannte Jahrzeiten, d. h. Seelenmessen gelesen werden.⁵⁵ Als «Trinkstuben» bezeichnete man im mittelalterlichen Basel Räume, in denen sich bestimmte gesellschaftliche Gruppen, im besonderen Angehörige des Adels, des städtischen Patriziats oder – im späteren Mittelalter – Zunftmitglieder zum geselligen Zusammensein trafen.⁵⁶ Möglicherweise existierte die Trinkstube zum Brunnen aber schon hundert Jahre früher. Zumindest schreibt der Basler Historiker Rudolf Wackernagel (1855–1925), dessen mehrbändige Geschichte der Stadt Basel in Teilen immer noch als Standardwerk gilt,⁵⁷ dass es 1265 neben der adligen Trinkstube im Haus zur Mücke auf dem Münsterhügel und der bürgerlichen im Haus zum Brunnen beim Fischmarkt – als Folge der politischen Machtkämpfe zwischen den Parteigängern des Basler Bischofs und des deutschen Königs Rudolf von Habsburg⁵⁸ – zur Gründung einer dritten Trinkstube, der Stube zum Seufzen kam.

Diese lag zwischen dem Fischmarkt und dem Marktplatz an der Birsigbrücke.⁵⁹ Möglicherweise kann Wackernagels Vermutung durch den archäologischen Befund unterstützt werden. Zwar scheinen die frühesten Grundmauern des Hauses zum Brunnen verloren gegangen zu sein, da die meisten der während den laufenden Grabungen freigelegten Mauern in Unterfangung erstellt wurden. Bei einigen Mauerresten ist jedoch noch unklar, ob sie nicht doch bereits aus dem 13. Jahrhundert stammen. (ABB. 18) Möglicherweise ergeben sich diesbezüglich aus den angrenzenden, noch zu ergrabenden Flächen weitere Hinweise.

Die drei Trinkstuben wurden von der sogenannten Hohen Stube betrieben. Diese war ein Zusammenschluss von Rittern und Burgern, d. h. ratsfähigen Bürgern, der sich im 13./14. Jahrhundert aus der patrizischen Stadelite zusammensetzte und einen Grossteil der politischen Ämter besetzte. So stellten sie häufig den Bürgermeister und im Rat sassen jeweils vier Ritter und acht Bürger. Von dieser Ratszusammensetzung leitet sich auch der Begriff Achtbürger ab. In der bürgerlichen Trinkstube im Haus zum Brunnen dürften sich also mehrheitlich die Achtbürger mit ihren adeligen Gesellschaftern aus der Hohen Stube getroffen haben. Die Achtbürger waren keine geschlossene soziale Schicht. Zu den alten Geschlechtern gesellten sich im Verlauf des Spätmittelalters finanzkräftige Handwerker und Kaufleute. Einige wenige dieser Achtbürger-Geschlechter, z. B. die Helbling, Sevogel oder die Iselin, gehörten auch in der Neuzeit noch zur Basler Oberschicht.

Der Fund der tönernen Ritterfigur aus dem 13./14. Jahrhundert kann als Hinweis auf die elitäre Lebenswelt der Trinkstube zum Brunnen gelesen werden. Die nicht komplett erhaltene Figur weist zwei Löcher auf: eines in der rechten Armbeuge, in dem wohl eine hölzerne Lanze angebracht werden konnte, sowie eines im Schritt, um die Figur auf das Pferd zu stecken. (ABB. 20) Mit solchen Figuren konnten Kinder einen Tjost, d. h. einen mit Lanzen ausgeführten ritterlichen Wettkampf auf Pferden nachspielen. Gebrauchsspuren bzw. Beschädigungen an vergleichbaren Figuren zeigen, dass die Figuren tatsächlich gegeneinander gestossen wurden.⁶⁰ Es gibt einzelne Belege dafür, dass Achtbürger an Turnieren teilnahmen, was zumindest zeitweise ihre Ebenbürtigkeit mit dem niederen Adel unterstreicht.⁶¹ →

ABB. 19 Das Hauszeichen des Hauses zum Brunnen stammt aus dem 15. Jahrhundert und ist die wohl älteste Darstellung eines Stockbrunnens in Basel. HMB Inv.-Nr. 1973.110, Foto: Denkmal-Pflege Basel-Stadt.





Während die Zünfte im 14. und 15. Jahrhundert an politischer Macht dazu gewannen, erlebte die Hohe Stube einen schleichenden Machtverlust.⁶² Aber auch nach deren Niedergang blieben die Trinkstuben in Gebrauch. Da sie über die «schönsten Räume, die besten Küchen und Keller»⁶³ verfügten, dienten sie immer wieder zur Durchführung offizieller Anlässe. Während das Haus zum Mücke ein wichtiger Schauplatz des Konzils von Basel (1431–1449) war,⁶⁴ lässt sich die Bedeutung der Trinkstube zum Brunnen unter anderem daran erkennen, dass hier am 13. Juli 1501, im Anschluss an die Eidzeremonie auf dem Kornmarkt, dem heutigen Marktplatz, die Basler Obrigkeit mit den eidgenössischen Gesandten die Aufnahme Basels als Ort der Eidgenossenschaft feierte.⁶⁵ Bereits sechs Jahre später war das Haus zum Brunnen erneut Schauplatz eines grossen Festessens: Ende 1507 hatten die Basler in Absprache mit den Luzernern deren wichtigste Fasnachtsfigur, den «Bruder Fritschi» entführt. Im Jahr darauf holte eine Delegation aus der Inner- schweiz diese auf Einladung der Basler zurück. Die Übergabe wurde in der Trinkstube zum Brunnen, sowie in den Zunftstuben zu Schmieden und zu Safran reichlich begossen.⁶⁶ Zudem kam der Rat der Stadt Basel bis ins 16. Jahrhundert alljährlich Ende Juni zu einem offiziellen Fischessen in der Trinkstube zum Brunnen zusammen.⁶⁷

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts gerät die Hohe Stube in finanzielle Schwierigkeiten und ihre Stubenherren Peter Jakob von Wendelstoff, Jakob von Andlau, Paulus Weiss und Christoffel Höcklin von Steineck verkauften der Universität Basel einen Zins ab den Häusern zum Seufzen und zum Brunnen um einen begonnenen Bau an der Stube zum Seufzen abschliessen zu können.⁶⁸ Kurz darauf scheint das Haus in private Hände gelangt zu sein. Für das Jahr 1624 erwähnt das Wappenbuch des Hieronymus Vischer,

dass ein Mathias Müller, Pulverkrämer und Sechser zu Safran, die im Hofe sichtbaren Wappen «verbauen» habe.⁶⁹ Vermutlich gehen der Treppenturm, der nördliche Seitenflügel und die Anhebung des Dachs auf dieses Ereignis zurück, da sie auf dem Merianplan von 1615 noch nicht zu sehen sind. (ABB. 21) Dieser bauliche Eingriff zeigte sich im archäologischen Befund mittels eines erstaunlich seichten, d. h. nur noch aus einer Lage bestehenden Treppenturmfundaments, sowie Fundamentresten des Nordflügels. Vermutlich sind auch einige der erwähnten Unterfangungen diesen Eingriffen in die Bausubstanz zuzuordnen.⁷⁰

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts diente es dann als Badeanstalt. (ABB. 17) Die Badeanstalt zum Brunnen war eines von mehreren Brausebädern in Basel, die – zu einer Zeit, als die meisten Häuser weder über einen Kanalisations- noch einen Trinkwasseranschluss verfügten – der breiten Bevölkerung den Zugang zu einer Badewanne ermöglichten. Das letzte dieser Brausebäder, das Isteiner Bad im Kleinbasel, schloss erst im Frühling 2014. Nach diversen Besitzerwechseln im Laufe der Jahrhunderte kaufte am 1918 die Einwohnergemeinde der Stadt Basel das Haus von der Witwe Emma Bäumle-Keller für 95 000 Franken an.⁷¹

Zur Innenarchitektur der Badeanstalt und des Haus zum Brunnen allgemein haben wir nur wenige Hinweise: Ein Plan aus dem Staatsarchiv⁷² verzeichnet mehrere Badewannen im Südflügel und einige der Deckenmalereien im obersten Stockwerk wurden beim Abbruch durch Alfred Peter dokumentiert.⁷³ Hans Bühler, der in seiner Kindheit die Badeanstalt als Gast besuchte, berichtet von Bildern an den Wänden des Wartebereichs.⁷⁴ Besonders eindrücklich scheint ein Gemälde der Schlacht bei Neuenegg (1789) gewesen zu sein. Ausser den bereits erwähnten Mauern, die in Unterfangung erstellt wurden, konnte ein Mörtelboden aufgedeckt werden, in den wohl zur Wasserfassung ein Sandsteinbecken eingelassen war. Zudem kamen während der Ausgrabung in den 1930er Jahren im Abbruchschutt mehrere, teilweise figürlich verzierte Kachelofenfragmente zu Tage. Diese könnten jedoch auch aus einem der umliegenden und ebenfalls abgerissenen Häuser stammen.

ABB. 20 Spielzeugfigur eines Ritters aus Ton aus dem 13./14. Jahrhundert. In das Loch bei der Armbeuge wurde wohl eine hölzerne Lanze eingelegt. Foto: Philippe Saurbeck.

ABB. 21 Das Haus zum Brunnen auf dem Merianplan von 1615 (Merianplan von Norden). Bearbeitung: Peter von Holzen.

IMMER FEUCHTER BODEN – DAS POTENTIAL DER NATURWISSENSCHAFTEN

Die Ausgrabungen in den Jahren 1937–1939 fanden nicht nur unter prekären klimatischen Bedingungen und mit sehr begrenzten personellen Ressourcen statt, im Gegensatz zu heute musste auch noch weitgehend auf die Hilfe naturwissenschaftlicher Methoden verzichtet werden. Die aktuelle Grabungskampagne bot nun trotz weitaus geringerer Untersuchungsfläche ein grosses Potential, sowohl die Erkenntnisse der Altgrabung zu verifizieren und zu ergänzen, als auch in der Zusammenarbeit mit naturwissenschaftlichen Disziplinen neue Betrachtungsweisen zu entwickeln und die Aussagemöglichkeiten wesentlich zu erweitern. In den letzten Jahrzehnten haben sich u. a. die Disziplinen der Archäobotanik, der Archäozoologie, der Geoarchäologie und der Dendrochronologie etabliert. Im Rahmen der Zusammenarbeit mit der Integrativen Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie (IPNA) der Universität Basel und dem Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich wurden die aufgedeckten Hölzer, die Makroreste aus Siedlungsschichten sowie Schichtübergänge und -zusammensetzungen systematisch untersucht. (ABB. 22) Es wurden aus verschiedenen Befunden Erdproben entnommen, um mittels Schlämmen sowohl Kleinstfunde, vor allem aber organische Reste heraus zu filtrieren. Die Hölzer wurden akribisch dokumentiert. Im Anschluss an die Grabung soll die Holzart bestimmt und – sofern es der Erhaltungszustand zulässt – mit Hilfe der Jahrringe dendrochronologisch bestimmt werden. Die modernen naturwissenschaftlichen Methoden machen es aber auch möglich, organische Materialien auf alte DNA-Spuren oder Proteine und Fettsäuren untersuchen zu lassen. Damit sind die Aussagemöglichkeiten der naturwissenschaftlichen Herangehensweisen,

wie sich etwa an den Untersuchungen der Hundekoprolithen zeigen lässt, sehr breit gestreut. So lassen DNA-Analysen Rückschlüsse auf die Hunderassen, ihre Ernährung und ihr gesundheitlicher Zustand zu. Die mikromorphologische Untersuchung, bei der die Koprolithen in Kunstharz eingegossen und anschliessend Dünnschliffe hergestellt werden, vermag u. a. nachzuweisen, welche Parasiten die Gesundheit des Tieres beeinträchtigt haben. Letztlich lassen sich damit auch Rückschlüsse auf das Umfeld der Hunde, auf das Wohn- und Handwerksquartier ziehen.

Die Dichte der Befunde in Verbindung mit den naturwissenschaftlichen Herangehensweisen machen die Ausgrabung – erst recht unter Berücksichtigung der grossflächigen Altgrabung – zu einem hervorragenden Untersuchungsobjekt. Fragestellungen nach der Siedlungskontinuität von der Spätantike ins Hochmittelalter, nach der sozialen Zusammensetzung des frühen Wohnquartiers, nach der städtebaulichen Entwicklung oder auch nach Materialkenntnis und Herstellungstechniken im Bereich des Handwerks können im Zusammenspiel archäologischer, historischer und naturwissenschaftlicher Disziplinen zu einem umfänglichen Gesamtbild des Quartiers am Petersberg führen.

ABB. 22 Die mit Gips ummantelten Erdproben aus dem Profil werden nach dem Bergen mit Kunstharz eingegossen und im Rahmen der Auswertung aufgeschnitten und zu Dünnschliffen weiterverarbeitet. Sie geben u. a. detailliert Auskunft über Aufbau und Nutzung des Bodens. Foto: Philippe Saurbeck.



ANMERKUNGEN

- 1 Berger 1963.
- 2 Berger 2001, 151.
- 3 Berger 1963, 8 f., Berger 2001, 157 f.
- 4 Matt 1998b, 54.
- 5 Zur unteren Talstadt vgl. Matt 1998b, 42–51, zur vermutlich erst im 13. Jahrhundert entstandenen oberen Talstadt ebd., 51–52.
- 6 Berger 1963, 31, Taf. 17,1.
- 7 Vgl. den in diesem Jahresbericht veröffentlichten Fundbericht von Steiner 2018, 59.
- 8 Berger 1963, 11.
- 9 Berger 1963, 12.
- 10 Cahn 1942, 137.
- 11 Vgl. Berger 1963, 11 mit Verweis auf eine Tagebuchnotiz von Laur-Belart (Anm. 17).
- 12 Z. B. ein römisches Brückenjoch am rechten Birsigufer, Berger 1963, 106.
- 13 Berger 1963, 85 f.
- 14 Matt 2004, 10.
- 15 Helmig 1985, 282–290.
- 16 Berger 1963, 11.
- 17 Wesentlich zur Vorstellung eines «Schusterviertels» hat der kurz nach Ende der Grabung erschienene Aufsatz von August Gansser-Burckhardt beigetragen, in dem er die Lederfunde dargestellt und ausgewertet hat. Gansser-Burckhardt 1940; siehe auch Berger 1963, 25 f.
- 18 Berger 2001, 158.
- 19 Berger 2001, 153.
- 20 Berger 2001, 160–162, Matt 2008, 290.
- 21 Matt 2008, 290.
- 22 Berger 1963, 10.
- 23 Berger 2001, 158.
- 24 Berger 2001, 159.
- 25 Gansser-Burckhardt 1940, 11; siehe dazu auch Volken 2002.
- 26 Baumhauer 2003, 232 f.
- 27 Berger 1963, Tafel 29,12.
- 28 Berger 2001, 159 f.
- 29 Eine umfassend Darstellung vorindustrieller Gerberei findet sich bei Johann Carl Leuchs (1797–1877), der verschiedenste damals angewandte Verfahren zusammenstellte, vgl. Leuchs 1843.
- 30 Leuchs 1843, 128 f.
- 31 Baumhauer 2003, 230.
- 32 Ein Überblick zum Gerberhandwerk in Basel und seinen Ausdifferenzierungen gibt Frei et al. 1992, 63 ff.
- 33 Cramer 1981, 66; Baumhauer 2003, 230.
- 34 Cramer 1981, 67 f.
- 35 Baumhauer 2003, 332.
- 36 Die Weissgerber gehörten zur Safran-Zunft, zu der eine breite Palette unterschiedlicher Händler und Handwerker gehörten. Vgl. Simon-Muscheid 2003, 156.
- 37 Cramer 1981, 78.
- 38 Beispiele für Basel bei Frei et al. 1992, 51.
- 39 Cramer 1981, 75 ff.
- 40 Neben andern Städten auch in Konstanz und Schaffhausen, vgl. Baumhauer 2003, 227 f.
- 41 Cramer 1981, 74.
- 42 Matt 2004, 26 f.
- 43 Vgl. Berger 1963, 31–78 (Fundkatalog).
- 44 Matt 1998a, 48; darin folgend Möhle 2016, 26.
- 45 Vgl. Matt 1998a, 49.
- 46 Möhle 2016, 27.
- 47 Lavička, Rippmann 1985, 109–116, 110.
- 48 Vgl. Matt 2004.
- 49 Zur Forschungsgeschichte der Basler Türme («wicborc», Wehr- oder Geschlechtertürme) vgl. u. a. Matt 1998b, 303–311.
- 50 Rippmann 1991, 229–241.
- 51 Matt 1998a, 49.
- 52 Matt 1998b, 305.
- 53 Wackernagel (2/1) 1911, 290 f.
- 54 Solche «Goldgassen» sind auch aus anderen Städten bekannt. In Basel gab es sogar zwei: Probst 1937, 34 f.
- 55 Urkundlich belegt im Anniversarienbuch des Domstifts Basel; Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Generallandesarchiv Karlsruhe 64 Nr. 2; zitiert nach Paul Bloesch: Das Anniversarbuch des Basler Domstifts 1334/38–1610, 2 Bde., 1975. Fotokopie im StABS Klosterarchiv Domstift A 3.
- 56 Vgl. Simon-Muscheid 2003.
- 57 Wackernagel 1907–1924.
- 58 Meyer-Hofmann 1967.
- 59 Wackernagel 1911 (2/1), 380.
- 60 Meyer 2017, 43, 159.
- 61 Wackernagel 1916 (2/2), 902.
- 62 Wackernagel 1924 (3), 284.
- 63 Wackernagel 1911 (2/1), 381.
- 64 Vgl. u. a. Simon-Muscheid 2003, 154 f.
- 65 Christian Wurstisen: Bassler Chronick, darin alles, was sich in Oberen Teutsche Landen, nicht nur in der Statt und Bistumbe Basel von ihrem Ursprung her, ... bis in das gegenwärtige MDLXXX. Jar gedeckwirdigs zugetragen, Basel 1580, 497 f.
- 66 Schuld- oder Zinsbuch des Ludwig Kilchmann, in: Historisch Antiquarische Gesellschaft Basel (Hg.): Basler Chroniken 6, Leipzig 1902, 450; Diebold Schilling, Luzerner Bilderchronik, fol. 255 V.
- 67 Wackernagel 1911 (2/1), 250.
- 68 StABS Universitätsarchiv L 9 fol. 198 v.
- 69 StABS Wappenbücher 8.
- 70 Das Haus «Zum Brunnen» am Petersberg No. 1, in: National-Zeitung Nr. 151, 4. April 1937.
- 71 Die 95 000 Franken entsprächen gemäss Landesindex der Konsumentenpreise heute ca. 0,5 Millionen Franken; StABS Staatsurkunde 1918 März 8; StABS Protokolle Grosser Rat 54 11. April 1918.
- 72 StABS Planarchiv U 6,38 b.
- 73 Möhle 2016, 70.
- 74 Bühler 1951, 61.

Bibliographie

Baumhauer 2003 – Matthias Baumhauer:

Archäologische Studie zu ausgewählten Aspekten der mittelalterlichen Handwerkstopographie im deutschsprachigen Raum. Bestandesaufnahme der Handwerksbefunde vom 6.–14. Jahrhundert, Tübingen 2003, (CD-ROM).

Berger 1963 – Ludwig Berger: Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963.

Berger 2001 – Ludwig Berger: Nachlese zu den «Ausgrabungen am Petersberg in Basel», in: JbAB 2001, Basel 2003, 151–173.

Bühler 1951 – Hans Bühler: Das Haus «zum Brunnen» am Fischmarkt, in: Basler Stadtbuch, Basel 1951, 1–67.

Cahn 1942 – Herbert A. Cahn: Spätromische Münzen vom Spiegelhof in Basel, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 33 (1942), 124–140.

Cramer 1981 – Johannes Cramer: Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt, Studien zur Bauforschung Nr. 12, Dissertation, Darmstadt 1981.

Frei et al. 1992 – Alois Frei, Peter Gissler, Ernst Huggenberger, Christel Sitzler, Werner Sitzer: Von der Haut zum Leder. Die Geschichte der Basler Gerber und ihres Handwerkes, Basel 1992.

Gansser-Burckhardt 1940 – August Gansser-Burckhardt: Die frühzeitliche Handwerkersiedlung am Petersberg in Basel, in: ZAK 2 (1940), 10–29.

Helmig 1985 – Guido Helmig: Spätromische Gräber am Totentanz. Grabungsbericht Totentanz 7, in: BZ 85 (1985), 282–290.

Leuchs 1843 – Johann Carl Leuchs: Zusammenstellung der in den letzten 40 Jahren in der Gerberei und Lederfabrikation gemachten Beobachtungen und Verbesserungen, Nürnberg 1843.

Lavička, Rippmann 1985 – Pavel Lavička, Dorothee Rippmann: Hochmittelalterliche Bürgerhäuser in Basel, in: Archäologie der Schweiz 8, Basel 1985, 109–116.

Matt 1998a – Christoph Ph. Matt: Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300, in: JbAB 1996, Basel 1998, 44–57.

Matt 1998b – Christoph Ph. Matt: «mit maneger burc vil schone». Turmbau zu Basel?, in: Römerstadt Augusta Raurica (Hg.): MILLE FIORI. Festschrift für Ludwig Berger, Augst 1998, 303–311.

Matt 2004 – Christoph Ph. Matt: An der Schneidergasse. Archäologische Informationsstellen in der unteren Talstadt, Archäologische Denkmäler in Basel 3, Basel 2004.

Matt 2008 – Christoph Ph. Matt: Hoch- und Spätmittelalter (1000–1500 n. Chr.), in: unter uns. Archäologie in Basel, Basel 2008, 287–311.

Meyer-Hofmann 1967 – Werner Meyer-Hofmann: Psitticher und Sterner. Ein Beitrag zur Geschichte des unstaatlichen Kriegerturns, in: BZ 67 (1967), 5–21.

Meyer 2017 – Werner Meyer: Ritterturniere im Mittelalter. Lanzenstechen, Prunkgewänder, Festgelage, Mainz am Rhein 2017.

Möhle 2016 – Martin Möhle: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. VIII. Die Altstadt von Grossbasel II. Profanbauten, Bern 2016.

Probst 1937 – Helen Probst: Gold, Gol, Goleten. Studien zu Schweizerischen Ortsnamen, in: Freiburger Geschichtsblätter 33 (1937), 34 f.

Rippmann 1991 – Dorothee Rippmann: Lebensbilder für die Salierausstellung. Von einer Idee zur Realisierung, in: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 9 (1991), 229–241.

Simon-Muscheid 2003 – Katharina Simon-Muscheid: Zunft-Trinckstuben und Bruderschaften: «Soziale Orte» und Beziehungsnetze im spätmittelalterlichen Basel, in: Gerhard Fouquet, Matthias Steinbrink, Gabriel Zeilinger (Hg.): Geschlechtergesellschaften, Zunft-Trinckstuben und Bruderschaften in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten, Stadt in der Geschichte 30, Ostfildern 2003.

Steiner 2018 – Susan Steiner: 2017/26 Petersgasse 46–48, in: JbAB 2017, Basel 2018, 59.

Volken 2002 – Marquita Volken, Serge Volken: Neue Erkenntnisse zu alten Schuhen am Beispiel der Funde Basel Petersberg, in: Guido Helmig et al. (Hg.): Centre – Region – Periphery. Medieval Europe 2002. 3rd International Conference of Medieval and Later Archaeology, Basel (Switzerland), 10.–15. September 2002, Bd. 3, 201–205. Hertingen 2002.

Wackernagel 1907 – Rudolf Wackernagel: Geschichte der Stadt Basel, Bd. 1, Basel 1907.

Wackernagel 1911 – Rudolf Wackernagel: Geschichte der Stadt Basel, Bd. 2, Teil 1, Basel 1911.

Wackernagel 1916 – Rudolf Wackernagel: Geschichte der Stadt Basel, Bd. 2, Teil 2, Basel 1916.

Wackernagel 1924 – Rudolf Wackernagel: Geschichte der Stadt Basel, Bd. 3, Teil 2, Basel 1924.